

Alltag statt Pathos und Spektakel

Von Jana Vanecek

Seit den 1970er Jahren prägt Thomas Müllenbach die Kulturlandschaft und macht auch kulturpolitisch immer wieder von sich reden. In seiner Funktion als Professor an der Zürcher Hochschule der Künste ZHdK leistet er seit Jahren einen wichtigen Beitrag zum aktuellen Kunstdiskurs. Müllenbach war 1985 massgeblich an der Gründung der Kunsthalle Zürich beteiligt, die 2015 – unter anderem mit seiner Einzelausstellung – ihr dreissigjähriges Bestehen feiert.

Jana Vanecek: Deine Einzelausstellung in der Kunsthalle Zürich, die den Besucherinnen und Besuchern als erste umfassende Übersichtsausstellung eine Rückschau auf dein malemisches und zeichnerisches Werk verschafft, kann auch als eine Rückkehr gelesen werden. Nebst deiner künstlerischen Tätigkeit warst du auch einer der Initianten der Kunsthalle Zürich.

Thomas Müllenbach: Das ist richtig. Vor dreissig Jahren habe ich, zusammen mit anderen, aus der Erkenntnis heraus, dass in Zürich eine Kunsthalle fehlt, das Projekt initiiert. Es ist schön, dass sich jetzt der Kreis auf diese Weise schliesst. Es ist auch die letzte Ausstellung von Beatrix Ruf in der Kunsthalle, sie wird ihre kuratorische Tätigkeit im Amsterdamer Stedelijk Museum weiterführen.

Vor dreissig Jahren war es eine absolute Notwendigkeit, in Zürich eine Kunsthalle zu initiieren. Heute wird in gewissen Kunsthallen, nebst dem Fokus auf zeitgenössische Kunst, gesammelt und archiviert. Auch die Ausstellungsprogramme der Kunstmuseen, Kunsthallen und Off-Spaces dürfen als sehr angeglichen bezeichnet werden. Was ist deine Meinung dazu?

Das liegt einerseits an der kulturellen Überhitzung, aber auch daran, dass einige Institutionen ihre Aufgabe nicht wirklich wahrnehmen. Die Aufgabe einer Kunsthalle wäre es ja, internationale Kunst zu zeigen, aber nicht zu sammeln, was bei der Kunsthalle Zürich ja auch in den Statuten verankert ist. Es ist die Aufgabe von Museen zu sammeln und zu archivieren. Wenn eine von diesen vielen Institutionen ihrer Aufgabe nicht gerecht wird, kommt alles durcheinander. Ausserdem ist der Schritt vom Off-Space zum Museum immer kleiner geworden. Das

ist diesbezüglich eine un gute Entwicklung, weil die wirklichen Freiräume für Leute, die gerade aus den Hochschulen kommen, fehlen.

In deinem Werk beschäftigst du dich mit dem Sichtbarmachen von Alltäglichem.

Diese Haltung ist für mich der Gegenpol zu allem Pathetischen und Bedeutungsvollen, oder wenn man es ganz zugespitzt benennen will, zum Historienschinken. Ich stelle fest, dass wir in einer Zeit leben, in der ganz viele wieder das Spektakuläre suchen. Seit Jahren beschäftige ich mich mit dem Unscheinbaren, Nebensächlichen und Fragmentarischen, weil ich der Meinung bin, dass Kunst immer einen Ausschnitt zeigt und nie «das Ganze» darstellt.

Auf deiner Website bezeichnest du dich als Spezialist für Normalität. In all ihren Facetten.

Das ist natürlich augenzwinkernd gemeint, da der Begriff «Normalität» verschiedene Fragen aufwirft und jeder einerseits mit Normierungszwängen konfrontiert ist, aber andererseits aus der Norm herausstechen will. Ausserdem wäre ein Spezialist fürs Normale ein totaler Generalist. Ich spiele gerne mit Gegensätzlichkeiten und scheinbar einfachen Begriffen, hinter denen sich aber viel verbirgt, und ich habe daher auch eine Ausstellungsreihe gemacht, wobei ich die jeweiligen Titel «Ganz Normal 1», «Ganz Normal 2» und so weiter benannt habe.

T. F. T. Müllenbach

Kunsthalle Zürich, Limmatstrasse 270, 8005 Zürich
www.kunsthallezurich.ch

Dienstag, Mittwoch, Freitag 11:00–18:00 h, Donnerstag
11:00–20:00 h, Samstag und Sonntag 10:00–17:00 h
Bis 25. Januar. Mit Katalog

Gut zum Druck – Buchvernissage und Diskussion zum neuen Ausstellungskatalog von und mit Thomas Müllenbach und Elisabeth Bronfen

So 18.1. 15:00 h

Steindruckerei Wolfensberger, Eglistrasse 8, 8004 Zürich
www.thomasmuellenbach.com



In der Werkserie «Halboriginale» übersetzt du alle zwischen 2006 und 2013 erhaltenen Einladungskarten von Ausstellungen und Kunstevents in Aquarellbilder. Wie siehst du das Verhältnis zwischen Original, Appropriation, Kopie und Fake?

Bei meiner konzeptuellen Serie mit den tausend Halboriginalen handelt es sich um einen Akt der Appropriation. Unter anderem deute ich auf die Absurdität hin, dass man ausgerechnet im Zeitalter der Reproduzierbarkeit eines Kunstwerks – um es mit Walter Benjamin zu sagen – diesen Akt mit Aquarell, einem dafür völlig untauglichen Medium, ausführt.

Ausserdem befinden wir uns in einer Zeit des Originalitätswahns. Die Leute geben für ein «Original» unglaublich viel Geld aus, sei es für eine Sonnenbrille von Marilyn Monroe oder für ein Taschentuch von Elvis. Doch auch in der Kunst ist der Originalitätsbegriff vollkommen aus dem Ruder gelaufen. Früher, in der Renaissance oder im Barock, waren die Kunstschaffenden in Werkstätten organisiert und es hat sich niemand darum gekümmert, ob jetzt das Bild vom Meister selbst gemalt wurde oder ob der grösste Teil von seinen Schülern stammte. Davon gehen wir heute einerseits weg – in unserem Wahn nach dem Original –, andererseits sind wir aber auch genau dort. Es gibt heute Künstler, die selbst keine Hand mehr anlegen. Wenn Jeff Koons seine Ideen in der Fabrik von

seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern umsetzen lässt, zweifelt niemand auf dem Kunstmarkt die Originalität des Werks an. Spätestens seit der Konzeptkunst wird die Idee als solche höher bewertet als das eigentliche Ausführen der Arbeit. Auf der anderen Seite sind wir jedoch besessen von der handwerklichen Ausführung. Das zeigt sich in der Hysterie, die ausbricht, wenn die Nachforschungen ergeben haben, dass ein Bild, zum Beispiel ein Rembrandt, nicht vom Maler selbst, sondern von seiner Werkstatt ausgeführt wurde.

Deine Bilder eröffnen einen Raum für kontemplatives Schauen, mit einem Fokus für das Dazwischen; gleichzeitig schwingt in ihnen eine Konfrontation mit dem Politischen mit. Ist die Auseinandersetzung mit dem Alltag auch eine politische?

Ich finde schon. Es ist eine politische Betrachtungsweise, wenn ich mich dafür entscheide, meinen Fokus auf das Nebensächliche zu legen anstatt auf die sogenannt «wichtigen» Menschen oder Ereignisse. In der heutigen Zeit, das Nichtbedeutende zu feiern und dem jahrelang mit künstlerischer Seriosität nachzugehen, ist eine politische Haltung. Es ist die Abwendung vom Spektakelhaften. Langeweile, Melancholie oder auch die Dehnung der Zeit – das sind Begriffe, mit denen ich mich intensiv auseinandersetze.

Als ZHdK-Dozent hast du 2008 zusammen mit Studierenden gegen

den 138-Millionen-Kredit für das Toni-Areal protestiert. Der Kantonsrat jedoch stimmte dem Bau zu und die Schulleitung erteilte dir einen Verweis, kürzte dein Pensum und entzog dir die Leitungsfunktion. Du hast bis vor Bundesgericht rekuriert und gewonnen. Nun wurde das Toni-Areal im September letzten Jahres eröffnet. Wie erlebst du es?

Der sogenannte Campus ist eine Farce. Bereits jetzt kristallisieren sich die Problematiken heraus. Die Gewinner sind sicherlich die Musikerinnen und Musiker sowie die Tänzerinnen und Tänzer. Aber die Kunstschaffenden haben keinen Grund zur Freude. Der Master fristet sein Dasein in tiefen Räumen ohne genügend Licht und die Ateliers im Bachelor sind überfüllt. Ausserdem schafft die Zentralisierung eine gewisse Lähmung im kreativen Prozess – die ständige Kontrolle und Schablonisierung behindert ihre Arbeit. Auch das gewünschte Wir-Gefühl kann man nicht Top-down erzwingen, wie es sich bis anhin herausstellt. Das Problem der Zentralisierung zeigt sich ja auch beim Sicherheitssystem und den daraus folgenden ständigen Polizeieinsätzen. Es ist ja nicht so, dass der fehlerhafte Amokalarm im November der einzige Polizeieinsatz war. Wie soll man da arbeiten können?!

*Installationsansicht T.F.T. Müllenschach, Kunsthalle Zürich, 2014.
© Foto: Annik Wetter*